



(23)

Die verheerte Stadt.

Eine hellere Spitzubengeschichte von
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller
Verlag A.-G. München.

„Der ist mir völlig unbekannt. Nun möchte ich aber endlich einmal wissen —“

„Gar nichts brauchen Sie zu wissen! — Es ist wirklich nicht nett von Ihnen, den Rechtsanwalt Meier III zu verleugnen, da er doch in seinem Tagebuch in so hohen Tönen von Ihnen spricht!“

„Ich weiß nicht, von was für einem Tagebuch Sie reden!“

„Lassen Sie doch diese alberne Komödie! Sie sind jetzt nicht mehr auf der Bühne! Wir wissen es ganz genau, mit wem wir es zu tun haben! — Sie waren auch niemals in Paris?“

„Nein. Und jetzt verlange ich mit aller Entschiedenheit —“

„Sie halten den Mund! — Sie kennen auch keinen Hund Ajax; Sie kennen auch keinen Schriftsteller Walter von Wartenberg. Sie kennen auch keine Villa Sonnenstra. Sie kennen überhaupt niemand, sondern sind so ungeschickig wie ein neugeborenes Kind!“

„Wie? wahr?“

Abete Cantelli brach in Weinen aus. Der Assessor betrachtete sie verächtlich.

Wie widerlich diese dummdreiste Verstocktheit war. Zum Donnerwetter: wann etwas angestellt hat, dann soll man sich den Mut haben es einzugestehen! Da war ja jene Sorte Verbrecher, die sich zu ihrer Schandtaten rühmt, noch erquicklicher als dieses heulende Elend!

Er ließ ihr Zeit, sich auszuweinen. Wenn sie genug geknien hat, wird sie schon ein Geständnis ablegen.

„Aber er sah sich in dieser Erwartung geirrt.“

„Cantelli, Sie stehen in dem dringenden Verdacht, in Männerkleidung einer Garderobefrau des Kurztheaters Morphium beigebracht zu haben —“

„Sie sind ja verrückt!“ schrie die Cantelli auf.

Jedenfalls nicht so verrückt, daß mich Ihr zweckloses Leugnen im geringsten aus dem Konzept bringen könnte. Diese Hoffnung müssen Sie aufgeben! Das können Sie endlich gemerkt haben. — Sie werden morgen früh in Männerkleidung dieser Garderobefrau gegenübergestellt werden!“

„Das lasse ich mir nicht bieten!“

„Sie werden sich noch ganz andere Dinge bieten lassen müssen! Warten Sie nur mal, bis Sie vor Gericht stehen! Da werden Sie noch mäuschenklein werden! — Schuhmann, führen Sie diese Person ab! Oder haben Sie sonst noch etwas zu Protokoll zu geben?“

Ich habe übermorgen mein Engagement im Berliner Wintergarten anzutreten. Wenn ich nicht rechtzeitig dort bin, werde ich die Polizei für alles verantwortlich machen.“

„Sonst haben Sie keine Schmerzen? — Adieu! Und, Schuhmann, mir ein Auto!“

Unmittelbar nach dem Verhör fuhr Funke zum Bürgermeister.

Ran hatte in der Wohnung der Cantelli einen allerliebsten Brief des Bürgermeisters gefunden. Ein jämliches Billetdoux.

„Herrlich, so was!“ dachte der Assessor. „Mir hat man seinerzeit wegen so einer Geschichte aus der Hauptstadt in dieses elende Nest verschickt, und hier teufelmechtelt kein Geringerer als das würdevolle Stadtoberhaupt mit einer langgeschulten Hochstaplerin! Ja, Bauer, das ist natürlich was ganz anderes.“

Kein Wunder, daß das Franzenszimmer so frech austritt, wenn sie sich so hoher Protektion sicher weiß. Nur erstaunlich, daß sie den Trumpf nicht gleich bei ihrer ersten Vernehmung ausspielte. Aber wahrscheinlich hebt sie sich das als Pointe für den Gerichtssaal auf. Eine ganz raffinierte Person! — Na, Sie können sich freuen, Herr Bürgermeister! Gratuliere zu der Blamage! Gebt wieder was für die Witzblätter!“

Er haßte ihn. Damals, nach der unglücklichen Lobengrimvorstellung, hatte der Bürgermeister im Verein mit dem Kurdirektor den Polizeipräsidenten gegen ihn scharf gemacht: „Dieser Funke macht unser Bad unmöglich, die Stadt wird zum Gespött Europas!“ Und der Polizeipräsident hatte ihn abgezankelt wie einen dummen Jungen.

Köstlich, köstlich, nachweisen zu können, daß das um Brekend-rs Ruf so besorgte Bürgermeisterei zu der Urheberin des ganzen Lobengrinsstandals in intimen Beziehungen stand!

Und erst gestern hatte der Bürgermeister ihm wieder einen Strich durch die Rechnung

gemacht. Funke hatte eine scharfe Bahnhofskontrolle über alle abfahrenden Reisenden eingeführt, um Meier III, mochte er sich verkleiden, wie er wollte, abzufangen. Aber schon die ersten kontrollierten Kurgäste hatten sich tiefempört beim Stadtpapa beschwert. Der war wieder einmal zum Polizeipräsidenten gelaufen, und die Anordnung wurde über Funkes Kopf hinweg aufgehoben. Das sollte er ihm büßen!

Uebrigens reisten in Anbetracht der bevorstehenden Flugschau nur wenige Gäste ab. Die Wagen erster und zweiter Klasse wären beinahe leer gefahren, hätte nicht das Gefolge des Maharadschas sie benützt. Der Fürst ließ seine Dienerschaft, wie er es gewohnt war, mit dem umfangreichen Gepäck vorausfahren, auf daß er bei seiner Ankunft mit den beiden Leibdienern die künftigen Wohnräume im indischen Geschmack ausgestattet und mit genügendem Vorrat versehen vorfände.

Die Unterredung mit dem Bürgermeister verlief anders, als der Assessor sich ausgemalt hatte.

Der nach oben so lagenbüdlig veranlagte Streber lachte ihm glatt ins Gesicht: „Ich bin Witwer und kann in dieser Beziehung tun, was ich mag! Meinetwegen legen Sie den Brief ruhig zu den Akten. Ganz, wie es Ihnen Spaß macht. Aber das eine sage ich Ihnen im voraus: werde ich vor Gericht als Zeuge vernommen, so richte ich an Sie die Frage, wieso Sie dazu kamen, in dieser schwebenden Angelegenheit mir als Zeugen einen Privatbesuch abzustatten. Ich betrachte diesen Besuch als einen Versuch, auf meine Person zugunsten Ihrer Karriere einen erpresserischen Druck auszuüben! Und das werde ich auch dem Gericht sagen. — wenn ich als Zeuge vernommen werden sollte. Aber ich glaube nicht recht daran, daß man mich bemühen wird. Eher glaube ich, daß Sie diesen unwesentlichen Brief sachlich und geräuschlos verschwinden lassen werden! Guten Abend, Herr Assessor!“

Auch die Gegenüberstellung der Garderobefrau mit der Verhafteten verlief recht unerquicklich.

Die Cantelli hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, den hellen Sommer-

anzug, den Ingenieur Martin in seinem Kleiderkoffer hinterlassen hatte, anzuziehen. Erst auf das heuchlerische Zureden einer eigens dazu angelegenen Gefängniswärterin, gerade diese Waskerade werde ihre Schuldlosigkeit klarstellen, hatte sie sich unter Tränen dazu verstanden.

Sie sah in Männerkleidung einfach unmöglich aus, es war völlig ausgeschlossen, sie sich in dieser Verhüllung auf der Straße hätte sehen lassen können.

Die Garderobefrau lachte denn auch hell hinaus, als man ihr die also hergerichtete Ubele Cantelli mit der Frage gegenüberstellte, ob dies der Herr sei, der ihr den Hund Nag zur Aufbewahrung übergeben habe.

Dann aber schimpfte sie, es sei ein Unfug, sie wegen solcher Narrenspotten auf die Polizei zu bestellen, und sie verlangte zwanzig Mark für den entgangenen Vormittagsverdienst.

Kuntze erkannte die gute Frau, die nach ihrem Morphinrausch so sanft und ängstlich gewesen war, nicht wieder. Das war ja eine Furie! Sie trat herbortretend völlig geradem auftrüberrisch auf ihr Mann, der Chorist hatte sie aufgebeut. Sie kam gerade vom Rechtsanwalt den sie beauftragt hatte, die Direktion des Kurboaters auf Zahlung einer lebenslänglichen Rente zu verlaaten; sie behauptete nämlich seit jener im Dienste erlittene Verletzung an seltsamen Anhängen zu leiden, und sie hatte unter Anleitung ihres

Mannes bereits ausgezeichnet Nervenzugenden und Ohnmacht geworden gelernt.

Sie sagte Junke ins Gesicht, er sei an dem Ruin ihrer Gesundheit schuld, weil er sie damals trotz der Mahnung des Arztes unmitttelbar nach dem Erwachen vernommen habe. Und wie grob er sie dabei angefahren habe! Den Tod hätte sie davon haben können.

Und sie stimmte mit der Cantelli um die Wette ein Tränenbucht an.

Der Affektor wünschte sich und ganz Hredendorf zu allen Teufeln. War ihm denn die ganze Welt aufjässig? — Der Bürgermeister war sein gefährlicherer Feind der Polizeipräsident machte ihm alle Naserlänge die heftigsten Vorwürfe, der Direktor behuldigte ihn, den Kurort um seinen Ruf zu bringen, die Einwohner machten ihn für ihre leerstehenden Zimmer verantwortlich, der Theaterdirektor nannte ihn den Mörder der Saison, die Kurgäste schimpften über ihn wegen der Kahnbootskontrolle der Besitzer des Strheims hatte mit einer öffentlichen Protestversammlung der Artisten gegen die Verhaftung seines Stars gedroht, ja sogar das zähne „Bredend, Taqel.“ hatte sich für sich, wenn auch an verstedter Stelle, eine bösbafte Anspielung gegen ihn erlaubt. — und nun sollte er auch noch die Verwendungen dieser Garderobehamiell auf dem Gewissen haben? „Ich quittiere meinen Dienst!“ nahm er sich fest vor. „Die Entlarbung der Cantelli ist meine letzte Tat als Leiter der Kriminal-

abteilung und zugleich ein glänzender Abgang. Eber Steine klopfen, als Hüter der öffentlichen Ordnung sein! Ich hab's kat. bis oben hin satt!“

Einstweilen aber hatte er noch sein Amt auszuüben und mit den übrigen Würdenträgern die Loge des Nabarabichas zu zieren.

Das Neueste war, daß die Cantelli in den Hungerstreik getreten war, jede Nahrungsaufnahme verweigerte, um „auf diesem, nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ ihre Entlassung zu erzwingen.

Auch gut! Wochte sie krebieren, wenn sie's nicht anders wollte! Kreilassen würde er sie unter keinen Umständen.

Wenn sie aber trotz aller Judizien un-schuldig war?

Es waren da immerhin einioe Punkte die ihm nicht ins Konzert hakten. So behauptete Rohnkraut, in dem Tagebuch hätte gestanden, sie sei geborene Italienerin. Die Cantelli aber war eine gute Deutsche die Tochter des Schneidermeisters Faber Dapert aus Wling bei Regensburg. Daran war nicht zu zweifeln.

O dieser Rohnkraut! Das war auch so ein Unhold in Menschengestalt der einem das Eber schwer machen konnte! Da unten Hof er zwischen dem Publikum umher, die unvermeidliche Schagrisse im Schnabel, und sich sich's wohl sein. Wenn nur der Dambfer untergepannen wäre, auf dem dieser Unglücksrabe eurobarwärts schwamm!

Guter Rat.

Die Jungen:

Wir bitten dich, Alter, um deinen Rat,
Wie man's im Leben zu halten hat.

Der Alte:

Was euch nicht schmeichelt,
Wollt ihr nicht hören,
Was euch nicht frommt,
Will ich nicht lehren.
Es ist am besten,
Euch nicht zu hören.

Die Jungen:

Wir bitten dennoch, zeige uns an,
Wie man das Ziel erreichen kann!

Der Alte:

Sich bemühen in Liebe und Gaf,
Sich begreifen ohne Glas und Faf,
Der Worte wenig, der Arbeit viel,
Das führt zum Ziel.

Peter Kosegger.

Sozialismus.

Ein roter Palm von Nag Dortu.

Alle, die uns hassen, die will ich aufnehmen
in unsere Gemeinschaft.

Wer am besten liebt, der soll Vorfänger
sein am Liebe der Menschheit.

O, ihr Sterne, euer reines Gold lege ich
in die Schränke unserer Herzen.

Blumen, eurer Schönheit soll unsere
Stimmen erhöhen.

Mädchen, vor eurer werdenden reinen
Mütterlichkeit kniet unsere reine Ehrfurcht.

Flüsse, euer brausendes Mut soll uns
durchströmen als guter Wille zur allumspan-

nenden Harmonie

Kanicht der Wind durch die Bäume, dann
spricht der Naturgeist und das Gemeinschafts-

gebiet.
Und hämmert das Holzwerk, das Stahl-

werk und das Bergwerk — dann sind die Hände

des Weltgeistes am Werke als Menschen-

hände.
Die Wolken sind Schiffe, wir fahren in die

Welt.
O Menschen, so höret den donnernden

Rhythmus der neuen Religion: Gemeinschaft,
Arbeit, Liebe, Sozialismus!

Der Triumph der Wölfe.

Eine Fabel von Felix Feschbach.

Als der Krieg zwischen Raubtieren und
Raubvögeln zu Ende war, und die Haustiere,
die auf der Seite der Raubtiere gekämpft
hatten, wieder wie ehemals von diesen verfolgt
wurden, rief den Haustieren endlich die Geduld.

Eines Tages erhoben sie sich in spontaner
Erbitterung und jagten den Löwen samt seinen
Räten, die alle aus den Geflügelstern der Raub-

tiere stammten, zum Tode.
Es wurde ein großer Tierrat aus Haus-
tieren gewählt. Der sollte nun die Regie-

rungsgeschäfte im Tierreich besorgen. Der Löwe
der bisher als König regiert hatte, wurde in
eine entferntere Höhle verbannt.
Sentimental, wie Haustiere nun einmal
sind, beschloffen sie aber, daß die Pferde dem
Löwen täglich einen seiner früheren Unter-

tanen zum Fraß bringen müßten, da man den
verjagten König doch nicht verhungern lassen
könne.

Dann versuchte man, alles wieder in geord-

nete Bahnen zu lenken.
Im Tierreich war es eine alte Einrichtung,
daß alljährlich ein großer Gerichtstag stattfand,
wobei die Wölfe als Richter und die Schakale
als Ankläger fungierten.

Die jüngeren unter den Haustieren ver-

langten, daß die so wichtigen Institutionen des
Richter- und Anklägeramtes in die Hände der
Haustiere kommen müßten. Aber die alten
Hammel, Ochsen und Esel setzten sich für das
Fortbestehen des überlieferten Zustandes ein

und wollten vor allem nicht von dem Grund-

satz der Unabsetzbarkeit der Wölfe abweichen.
Außerdem machten sie geltend, daß es un-

möglich sei, die Renner zum Gerichtstag durch
Haustiere zu besetzen, da die Schafe, Ochsen
und Esel selbst dann Haustiere bleiben würden,
wenn man sie zu Richter ernenne.

Die Alten drangen mit ihrer Meinung
durch und die Wölfe blieben Richter, die Scha-

kale Ankläger.
Als der Gerichtstag herannahte, hatten
die Wölfe mit den Schakalen und den übrigen

Raubtieren eine geheime Verschwörung gegen
die Haustiere eingeleitet. Die kamen nicht-
ahnend und stolz auf ihre neuengewonnene Macht,
in geschlossenen Jagen an.
Aber als der letzte Esel auf dem Gerichts-

platz war, erhoben die Schakale gegen fämt-
liche Haustiere Anklage wegen Hochverrats
und die Wölfe fällten rasch ein Urteil, das die
Angeklagten den Raubtieren zum Fraß preis-

gab.
Ehe die Haustiere noch recht begriffen
hatten, was eigentlich vorging, waren sie von
den Raubtieren getroffen und aufgefressen.

Dann lehrte der verbannte Löwe im
Triumph auf seinem Thron im Tierreich zurück.

Die Wölfe aber wurden mit hohen Titeln
und Orden ausgezeichnet.

~~~~~

Hat man viel, so wird man bald  
Noch viel mehr dazu bekommen,  
Wer nur wenig hat, dem wird  
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,  
Ach, so lasse dich begraben —  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die etwas haben.  
Heinrich Heine.

# Vor der Hinrichtung.

**Vorbemerkung der Redaktion:** Otto v. Corbin, der tapfere Demokrat und Geschichtsschreiber der Verfasser des „Pflaster-Spiegels“, war im Jahre 1848 wegen Teilnahme an der badischen Revolution zum Tode verurteilt worden. Da der Spruch nicht einstimmig erfolgte, wurde Begnadigung zu vielsähriger Kerkerhaft erwirkt, die aber dem Delinquenten erst am Morgen des zur Hinrichtung bestimmten Tages mitgeteilt wurde. Die Qualen dieser „lepten“ Nacht hat Hermann Wendel in einem solchen erschienenen Buch „Ein Leben voller Abenteuer“ (Frankfurter Societäts-Druckerei) und des Tagesbuches seiner Frau geschildert.

Es war sieben Uhr abends, und Otto war glücklich, daß ich noch einige Stunden bei ihm bleiben konnte. Mir war bange zu Mute, doch hatte ich Kraft genug, es ihm nicht merken zu lassen. Ich sprach unauhörlich von dem Hinrichtungsplan, und verzweifelte fast, als er darauf nicht eingehen wollte. „Ich bin selbst angegriffen und müde“, sagte er dann, „vielleicht sehe ich später die Sache anders an.“ Schon um acht Uhr schlief er in meinem Arme ein. Er schlief so fest und ruhig als schwache nicht die schreckliche Vollstreckung eines Todesurteils über ihm. Mir ward immer ängstlicher und bekümmter. Ich hörte jeden Schritt der Schutzwachen vor dem Gefängnis und das Abwachen derselben. Die Stunden flogen, und doch waren unter den unerträglich Qualen die Minuten so lang. Plötzlich hörte ich Schritte einiger Personen sich der Gefängnisür nähern und dachte Otto. Er ging den Kommanden, die in der Dunkelheit hereintraten, entgegen. Es waren Offiziere, die ihm mit zögernden Worten Liebe mitteilten, daß alles zur Exekution auf halb fünf Uhr bereitgehalten besohlen sei.

Bergeblich würde ich versuchen, diese Stunden unfähiger Qual zu schildern, deren Erinnerung niemals aus meinem Gedächtnis ausgelöscht werden kann. Nur das ist gewiß, wie würde ich wieder solche Stunden überleben. Der Gedanke und die Furcht weich zu werden, und Otto diese Weichheit mitzuteilen, machten mich so gefaßt, daß auch nicht eine Träne meinem Auge entfiel. Wir sprachen unauhörlich; mein Gatte hielt mich in seinen Armen und sprach mir Trost ein. Ich hatte aber nur einen Gedanken: seine Hand so warm, sein Atem so heiß — und in wenigen Stunden sollte alles kalt sein — tot — was noch so frisch lebte. Es war entsetzlich, und ich glaubte, die Gedanken daran müßten mir Kopf und Brust zerbrechen. Es war noch nicht drei Uhr, und schon kamen die Offiziere, mich abzuholen. Welche schreckliche Augenblicke! Otto hielt mich fest in seinem Arme — ich hätte noch manches Wort mit ihm glücklich sein können! „Leb wohl!“ sprach er mit leiser Stimme, „leb auf ewig wohl; es ist unabänderlich.“

Ich riß mich los, festen Willens, seine Qual nicht durch einen längeren Abschied zu vermehren, doch vor der Tür des Klosters faul ich in die Knie; ein Zittern durchzitterte meinen ganzen Körper. Ich überwand jedoch auch dies und ging mit den zwei Offizieren in die Stadt. Dort klopfte ich bei freundlichen Bürgerleuten an, und man öffnete mir. Ich stand an dem offenen Fenster, nachdem sich die guten Leute auf meine Bitten wieder zu Bett gelegt hatten, und schaute allein und trostlos dem dämmrigen Tagesmorgen entgegen. Ich dachte auf dem Wege in der Ferne; mein Körper war ohne alle Wärme, aber ich hatte mein volles Bewußtsein; weihen konnte ich nicht. Meine Gedanken waren bei Otto; ich fühlte mit ihm

alle Qualen, die er in diesem Augenblick zu leiden hatte. Das waren Augenblicke, die ewige Dauer zu haben schienen. Die Glocke klang ein Viertel, Halb, drei Viertel; sie schlug „er Uhr! Jetzt lebte er noch eine halbe Stunde — da hörte ich Schüsse, die Leute im Hause hörten sie gleichfalls — und ich fiel betäubt zur Erde.“

Soweit der Auszug aus dem Tagebuch meiner Frau.

Als diese mich verlassen hatte, bereitete ich mich zu meinem letzten Gange. Ich legte frische Wäsche an, nahm ein kleines Medaillon vom Halse und schnitt mir eine Locke ab. Diese Gegenstände hatte ich zu Andenken für teure Personen bestimmt. Da ich gehört hatte, daß man sich die Augen verbinden müsse, wählte ich ein schwarzseidenes Tuch. Es war das letzte Andenken, welches ich meiner Frau bestimmt hatte. Wahrheitslieblich werde es von Angelin durchbohrt und mit meinem Blut getränkt. Ich steckte dann eine Zigarre an und erwartete die Stunde, überlegend, mit welchen Worten ich das Leben verlassen wollte. Ich wollte daher mit Worten aus der Welt scheiden, die meiner Würdig waren wie der heiligen Sache, für die ich starb.

Sagte ich, daß ich auch nur eine Anwendung von Furcht gehabt hätte, so spräche ich die Unwahrscheinlichkeit. Hin und wieder kam es mir vor, als sei alles, was wir bequeete, nur ein böser Traum, oder als säße ich mitten in einem Märchen. Ich weiß nicht, ob es andern ähnlich geht, doch zweifle ich nicht daran. Das Aufregende einer Lage, wie diejenige, in welcher ich mich befand, wird jeder begreifen, und leicht erregbare, sensitive Personen werden auch verstehen, wenn ich sage, es war mir, als umkreise mich geistiges Leben, als höre ich flüsternde Stimmen nahe meinem Ohr: „Sei doch vernünftig“, flüsterte es, „und mache dir nicht so dumme Gedanken! Hoffe! Glaubst du, ich, dein Schutzgeist oder dein Glück wie du es nehmen willst, habe mir so viel Mühe gegeben, dich unbeschädigt durch alle Gefahren zu führen, um dich hier von den Preußen todschießen zu lassen? Wo ist dein altes Vertrauen? War ich nicht immer da, wenn die Not am größten und gar kein Ausweg vorhanden schien? Hast du mir doch sonst vertraut, und schwerfällige Menschen haben dich manchmal deshalb leichtsinnig gescholten, und ich habe dich lieb gehabt wegen dieses heiteren Mutes. Sei gleich wieder so leichtsinnig oder ich lasse dich wahrhaftig todschießen!“

Ich dachte nun an meine alle Mutter, an die Lieben, die fern von mir mit Zittern die Zeitungen in die Hand nahmen, um mein Schicksal zu erfahren. Auch an meinen Stiefpapa dachte ich, den Dichter des Preußenliedes, und wie ihm an dem Abend weder Austern noch Rheinwein schmecken würden; es war doch gar zu kompromittierend, einen toteschossenen Hochverräter zum Stiefsohn zu haben! Dann dachte ich wieder an meine arme Frau, die in ihrem einsamen Zimmer ihrem gepreßten Herzen durch Tränen Luft machte. Ich dachte an die schöne Erde, an den Frühling, den ich nicht mehr sehen sollte, und wünschte mir eine Kose, nach der ich schon am Tage vorher ein Gelüst gehabt. Endlich dachte ich wieder, was morgen um diese Zeit mit mir vorgegangen sein würde, und welcher von den Philosophen mit seinen Ansichten über das Schicksal nach dem Tode wohl recht gehabt haben möchte. Von der Seelenangst, welche manche Menschen in ihren letzten Stunden empfinden sollen, habe ich nicht die leiseste Andeutung gehabt, und

noch weniger das abgeschwackte Gelüst, mich nun plötzlich zu irgendeiner Religion zu bekehren — „da war doch nicht wissen können“ — an die ich bisher nicht geglaubt.

Schon graute der Tag, als mich Schritte im Hofe aus meinen Gedanken weckten. Die Tür öffnete sich und der Platzmajor v. Münchhausen trat mit einem andern Offizier in die Kasematte. Ich ging ihnen entgegen und sagte: „Nun, meine Herren, ist es so weit?“ „Nein, wir bringen bessere Nachrichten!“ rief die Stimme des Advokaten Kusel, der, in den Mantel gehüllt, nun auch in mein Gefängnis trat. Der wadere Mann war schon um 1 Uhr von Karlsruhe zurückgekehrt, hatte aber nicht früher, und dann nur durch die eifrige und teilnehmende Gefälligkeit des braven Platzmajors, Zutritt zu mir erhalten können. Durch persönliche Bekanntschaften im badischen Kriegsministerium wurden die Schritte, die er in Karlsruhe für mich tat, erleichtert, und es ihm möglich gemacht, den Kriegsminister noch am Abend zu sprechen, so daß er noch zur rechten Zeit die Nachricht von der Veränderung des Urteils nach Rastatt bringen konnte. Er hatte dem Frieden gar nicht getraut und gefürchtet, er möchte post festum kommen. Es war damals die Zeit der „Mißverständnisse“. Ich erwartete den braven Mann und bat ihn, sogleich zu meiner Frau zu gehen und diese aus ihrer Angst zu erlösen. Auch den freundlichen Offizieren drückte ich dankbar die Hand. Ich bin überzeugt, sie tragen eine freundlichere Erinnerung durchs Leben, als jene Elenden, die sich bestreben, unser hartes Los noch durch Hohn und Uebermut zu verbittern.“

Corbin ist noch fünf Tage in der Rastatter „Totenkasematte“ geblieben. Aber seine und seiner Freunde Hoffnung, zu Festungshaft verurteilt zu werden, wie die badischen Offiziere, sollte sich nicht erfüllen; das neue Urteil des Standgerichtes lautete auf zehn Jahre Zuchthaus, die dann in sechs Jahre Einzelhaft verwandelt worden sind. Nicht ein Tag ist ihm von dieser furchtbaren Zuchthausstrafe, die er in Bruchsal verbüßt hat, geschenkt worden.

## Die Prostitution in Rußland.

Die Moskauer „Zowestija“, das amtliche Organ der Sowjetregierung, vom 19. Februar teilt mit, daß in einem Moskauer Stadtteil unter den Prostituierten eine Umfrage veranstaltet wurde, hauptsächlich über die Frage ihrer sozialen Herkunft. Diese Umfrage wurde von 623 Personen beantwortet, die sich ihrer Herkunft nach folgendermaßen verteilten: Arbeiterklasse 374. (d. h. 60 Proz.) Adelskinder 12, Bürgertum 25, Angehörige freier Berufe 31. (Der Rest entfällt auf scheinend auf die Panerschast.)

Diese Zahlen werfen ein grelles Licht auf die sozialen Verhältnisse in Rußland. Die russische Arbeiterklasse, die sich, nach Angabe leichtgläubiger Berichterstatter, angeblich „auf dem richtigen Wege zum Sozialismus“ befindet, liefert ebenso wie die Arbeiterklasse in allen kapitalistischen Ländern den größten Prozentsatz der Prostituierten. Und wenn der Niedergang von der Arbeiterin zur berufsmäßigen Prostituierten ein charakteristisches Zeichen des allgemeinen Zustandes des Proletariats ist, so sprechen die offiziellen Angaben des Sowjetorgans deutlich genug von der Not und dem Elend, die ungeachtet aller großspurigen Versprechungen im russischen Proletariat herrschen.

Die beträchtliche Anzahl von Prostituierten aus anderen Gesellschaftskreisen, im Vergleich mit der revolutionären Zeit, erklärt sich aus der Verarmung der bestehenden Klassen in der Periode der Expropriationen. Sehr charakteristisch ist auch die verhältnismäßig große Zahl von Prostituierten, die aus den Kreisen der Angehörigen der freien Berufe stammen. Unter ihnen befinden sich auch eine Anzahl Lehrerinnen. In einem Lande mit zahlreichen Alphabeten, wo der Mangel an Lehrkräften eines der Haupthindernisse der Einführung des allgemeinen Schulunterrichtes ist, sind zahlreiche Lehrerinnen in Ermangelung von Arbeit und Beschäftigung gezwungen, auf die Straße zu gehen, um sich notdürftig ernähren zu können.

Die Zeit ist längst vorüber, wo die russischen Kommunisten die Aufhebung der Prostitution im „kommunistischen Rußland“ versprochen. Jetzt müssen sie selber feststellen, daß es ihnen nicht nur nicht gelungen ist, dieses furchtbare Uebel der kapitalistischen Welt zu beseitigen, sondern daß die Prostitution in Rußland, nach einer Reihe von Hungerjahren, einen ungeheuerlichen Umfang angenommen hat.

### Afrikanische Legenden.

In dem Verlage von Ernst Rowohlt in Berlin erscheint soeben ein interessantes Werk unter dem Titel: „Afrikanische Legenden“.

#### Wie man das Feuer entzündete.

Unter der Herrschaft Nudju Nushangas lebte ein Mann mit Namen Kerikeri. Eines Nachts träumte er, Bumba sei gekommen, ihn zu sehen, und weise ihn, einen bestimmten Weg zu gehen, Zweige eines gewissen Baumes zu brechen und sie sorgsam zu bewahren.

Er tat es, und da die Zweige ganz trocken waren, erschien Bumba ihm von neuem im Traum, wünschte ihm Glück ob seines Gehorsams und wies ihn, durch Reiben Feuer zu machen. Kerikeri bewahrte das Geheimnis, und als durch Zufall alle Feuer des Dorfes erloschen waren, verkaufte er den Nachbarn Feuer um hohen Preis.

Alle Klagen und Schlänen versuchten, das Geheimnis zu lösen, doch jener wahrte es sorgsam.

Nudju Nushangas besaß eine schöne Tochter mit Namen Katenga; er sprach: „Wenn du das Geheimnis dieses Mannes zu entdecken vermagst, wirst du geehrt sein und wie ein Mann unter den Alten sitzen.“

Katenga lockte Kerikeri, und er verlor sich in Liebe zu ihr. Da Katenga dies sah, befahl sie, daß alle Feuer des Dorfes verlöschten, und schickte einen Sklaven, Kerikeri zu melden, er möge sie den Abend in seiner Hütte erwarten.

Da alles schlief, glitt sie zu seiner Hütte und klopfte an die Tür. Die Nacht war ganz dunkel. Kerikeri ließ sie ein.

Sie setzte sich und schwieg. Der Verliebte fragte: „Warum bist du stumm, Katenga? Liebst du mich nicht?“

Sie erwiderte: „Wie kann ich an Liebe denken, wenn ich in deinem Hause zittere? Geh, lüchle Feuer, daß ich dich sehe und mein Herz sich hipe.“

Kerikeri lief zu den Nachbarn, Feuer zu beschaffen, doch diese hatten ihre Feuer gelöscht und jener kam zurück, er hatte keines gefunden.

Vergebens bat er Katenga, von ihrem Verlangen zu lassen, sie bestand, daß er Feuer entzünde. Endlich gab er nach, suchte die Stäbe und bereitete Feuer, während sie aufmerksam zuschaute.

Da lachte sie und sprach: „Dachtest du, daß eines Königs Tochter, dich hätte um deiner

selbst willen? Nur dein Geheimnis zu sehen, verlangte mich, und da das Feuer jetzt erloschen, kannst du durch einen Sklaven es löschen lassen.“ Also erhob sie sich, verließ die Hütte, und dete dem ganzen Hof die Entdeckung.

### Allerlei.

Wie viele Sterne gibt es? Fast sämtliche Sternwarten der Erde waren an der Zählung der Sterne beteiligt, die jüngst, nach etwa dreißigjähriger Arbeit, vollendet wurde. Die Durchmusterung des Himmels geschah mit Hilfe der Photographie. Es wurden nach der schweizerischen Zeitschrift für Naturwissenschaften: Natur und Technik, etwa 52 Millionen Sterne der 1. bis 17. Größenklasse und gegen 1000 Millionen Sterne bis zur 23. Größenklasse gezählt.

Die belauschte Löwenschule. Der Vizekönig von Indien erlebte kürzlich ein merkwürdiges Abenteuer. Auf der Löwenjagd in den Wäldern von Gir war er im Jagdeifer an eine einsam gelegene Waldstelle gekommen, wo er die Spur des verfolgten Löwen verlor. Der Vizekönig brandete dies indessen nicht zu bedauern, da er durch ein einzigartiges Schauspiel entschädigt wurde. Vor seinen Augen tauchte nämlich plötzlich eine von fünf Jungen begleitete Löwin auf, deren Verhalten erkennen ließ, daß sie von der Anwesenheit des lauschenden Feindes keine Ahnung hatte. Völlig unbefangen begann sie mit einer schlechtin verblüffenden pädagogischen Fähigkeit ihren Kleinen die Feinheiten der Jagd beizubringen. Als Lehrgegenstand für den Ansehungsunterricht diente eine armelige kleine Ziege, die von den Jägern als Locköder an einen Baum angebunden wurde. Es handelte sich der alten Löwin darum, ihren Jöglingen beizubringen, wie an die Beute rasch und sicher bezwingt, ohne ihr Zeit zu lassen, sich zu verteidigen oder zu entfliehen. Die Kleinen zeigten bei dem Unterricht viel Eifer und eine Geschicklichkeit, die bald den Erfolg herbeiführte. Nachdem die unglückliche Ziege erledigt war, hielt die Löwin nach einem größeren Versuchstier Umschau, das sich ihr auch bald in Gestalt eines Büffels bot. Die Lektion war hier schon ungleich komplizierter, da der Büffel, der sich recht kampfreudig zeigte, keine leichte Beute darstellte. Er verteidigte sich ausgerechnet gegen die noch ziemlich unbeholfenen Manöver der kleinen Löwen. „Mama“ folgte mit Aufmerksamkeit und wachsamem Auge der Entwicklung des Kampfes. Sie mußte aber schließlich selbst eingreifen, um den Widerstand des unerfahrenen Büffels zu brechen, und der Kampf hätte für diesen sicher eine böse Wendung genommen, wenn die Löwin nicht plötzlich die Bitterung des Menschen, der den stärksten Feind ihres Geschlechtes darstellt, bekommen hätte. Blitschnell verschwand sie mit den Kleinen im Unterholz des Waldes.

### Weiteres.

Lüchtig. „Sie sind wohl noch nicht ganz klar darüber, Fräulein Müller, wann hier auf dem Bureau angefangen wird zu arbeiten?“ „Nein, Herr Direktor. Wenn ich komme, sind immer alle schon bei der Arbeit.“

Der kleine Gustav kann in der Besetzung nicht recht über das Wort „Stoff“ hinwegkommen. Der Lehrer versucht ihm ein wenig auf die Sprünge zu helfen. „Na, Gustav, woraus sind denn deine Hosen gemacht?“ — „Aus Baterns“, kommt es glücklich heraus.

Aus einem Zeitungsroman. Ihre weiche Hand strich liebevoll über sein Haar, und überwallender Freude drückte er sie an sein Herz. (Nachdruck verboten.)

Der höfliche Bagabund. Ein „wahres schlichtes“ wird in der „Bergstadt“ ergriffen. Die Szene spielt in einem überfüllten Straßenbahnwagen. In der Ecke sitzt ein vielbeschränkter Landreicher und Rentier. Plötzlich hebt er sich und bietet einem älteren, etwas aussehenden Herrn seinen Platz an. Dann er freundlich lächelnd: „Bitte schön, Herr Richter, setzen Sie sich doch. Sie haben auch oft genug sitzen lassen.“

Ursache oder Wirkung. Kindermädchen: „Mir ist das Kind weggelaufen, gnädige Frau und...“ — Die beunruhigte Mutter: „mein Gott, warum haben Sie denn nicht einem Polizisten gesprochen?“ — Kindermädchen: „Ich habe doch immerfort mit gesprochen, gnädige Frau.“

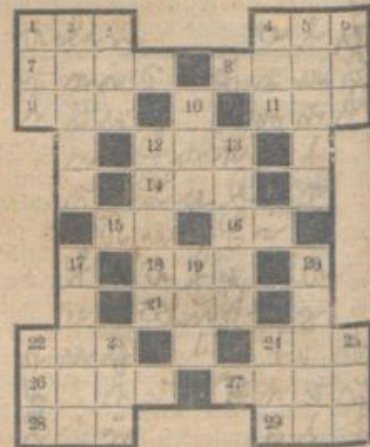
Die gute Freundin. Lilli: „Meine Gehilfung hat 10.000 Mark gekostet.“ — Ushi: „ja, man kommt heutzutage mit dem nicht weit!“

Geldheirat. Sie (zu ihrem Manne): „Ich habe mich nur geheiratet, weil ich Geld brauche.“ Er: „Deine Auslegung ist nicht ganz richtig. Ich heiratete dich, weil ich kein Geld hatte.“

### Rätsel-Gate.

#### Kreuzworträtsel.

Von F. Häbner.



A. Waagreht: 1. Stadt in Württemberg, 4. Stadt in Oberitalien, 7. Pflanzliches Nahrungsmittel, 8. Futtermittel, 9. Frauenname, 11. Gute Eigenschaft, 12. Märchengestalt, 13. Ferment des Rälbermagens, 15. Ägyptischer Gott, 16. Tierisches Nahrungsmittel, 18. Messer, 21. Wie 11, 22. Zeitabschnitt, 24. Fluß in Italien, 27. Staat in Südamerika, 28. Raubtier, 29. Zahl.

B. Senkrecht: 1. Schweizer Roman, 2. Gegerbte Haut, 3. Weiblicher Filmmantel, 4. Körperteil, 5. Musikinstrument, 6. Bestandteil des Baumes, 10. Biblischer Frauenname, 12. Weiche Federn, 13. Reichsdeutscher Sozialdemokrat, 17. Körperbedeckung, 19. Körperbedeckung, 20. Hundename, 22. Einschnitt, 23. Kopfschmerzmittel, 24. Getränk, 25. Lautes Wort.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Wunderbare Wandlung: Binsel, Insel. Schlimmer Wechsel: Quell, Duell. Verwandlung: Saft, Carmen, Garst, Polen, Emma, Reger, Haus, Acht, Uhu, Hofe=Schopenhauer.